

Haben wir ein Recht, uns selber das Leben zu nehmen?

Predigt zu 1. Mose 3,1-24, am Sonntag Invokavit,

01. März 2020, in Sohland und Wehrsdorf; von Pfarrer Toralf Walz

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater,
und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde, in dieser Woche hat das BVG ein weitreichendes Urteil gefällt. Es ging um die Frage, ob die geschäftsmäßige Beihilfe zur Selbsttötung, also zum Suizid weiterhin strafbar ist oder nicht.

Bisher war das der Fall. Nun hat das BVG diese Gesetzeslage gekippt und festgestellt, dass solche Beihilfe nun doch grundsätzlich möglich und straffrei sein soll. Was das genau bedeutet, ist noch nicht abzusehen. Es wird zu sehen sein, wie die näheren gesetzlichen Bestimmungen dazu ausfallen werden.

Eines ist bei dem Urteil jedoch neu und einschneidend. Zum ersten Mal hat das oberste deutsche Gericht festgestellt: *"Das Recht auf selbstbestimmtes Sterben schließt die Freiheit ein, sich das Leben zu nehmen."* In der Sächsischen Zeitung war am nächsten Tag als große Schlagzeile zu lesen: *„Jeder hat das Recht, sich selber das Leben zu nehmen.“* Ich weiß nicht, wie klingt das in euren Ohren?

An sich ist es ja was Gutes, dass unser Staat mündige und freie Bürger will; keine, die bevormundet und kleingemacht werden.

Das Grundgesetz spricht von der *„Würde des Menschen“*, die unantastbar und vom Staat zu achten und zu schützen sein. Und es spricht vom Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit, soweit andere dadurch nicht in ihren Rechten verletzt und gegen Ordnung und Sitte verstoßen werde. Diese Zusicherung der persönlichen Freiheit war bisher in der Regel mit einer lebensfreundlichen und Leben fördernden Grundausrichtung verbunden. Nun wird dieses Recht auf freie Selbstbestimmung dahin gehend ausgelegt, dass der Mensch ein Recht habe, seinem Leben vorzeitig ein Ende zu setzen, sich also umzubringen und er dabei die Hilfe Dritter in Anspruch nehmen dürfe, ohne dass diese dafür belangt werden. Das Gericht sagt in seiner Urteilsbegründung: *"Die Entscheidung des Einzelnen, dem eigenen Leben ... ein Ende zu setzen, entzieht sich einer Bewertung anhand allgemeiner Wertvorstellungen, religiöser Gebote, gesellschaftlicher Leitbilder für den Umgang mit Leben und Tod oder Überlegungen objektiver Vernünftigkeit. Sie bedarf keiner weiteren Begründung oder Rechtfertigung, sondern ist im Ausgangspunkt als Akt autonomer Selbstbestimmung von Staat und Gesellschaft zu respektieren."* Im Klartext bedeutet das:

Der Mensch ist sich selbst Maß aller Dinge. Er ganz allein entscheidet über sein Leben und den Zeitpunkt seines Todes. Niemand darf ihm da reinreden. Nicht der Staat, keine Kirche, ja nicht einmal Gott selbst. Ich verstehe das insofern, als der Staat ja religiös neutral ist. Er soll und will niemandem vorschreiben, was er zu glauben habe. Andererseits braucht der Staat für seine Gesetze, die das Zusammenleben regeln eine Grundlage, er braucht Werte, die er sich nicht selber geben kann. Diese fanden die Väter des Grundgesetzes in der christlich-jüdischen Tradition. Gerade unter dem Eindruck des zweiten Weltkrieges und der Verbrechen der Nazis, die Millionen Menschen das Leben gekostet hatten, darunter viele jüdische Menschen, auch Menschen mit Behinderung, stand den Gesetzgebern eindrücklich vor Augen, wohin es führen kann, wenn der Mensch schalten und walten kann, wie er will, wenn er sich selbst letzter Maßstab ist. Den Vätern des Grundgesetzes war es darum wichtig, festzuhalten, dass es eine dem Menschen übergeordnete Instanz gibt, der der Mensch im Letzten Rechenschaft schuldig ist, die über ihm steht, der er sich verantwortlich weiß, zu seinem eigenen Besten. In der Präambel des Grundgesetzes steht darum bis heute: *„Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen hat sich das Deutsche Volk dieses Grundgesetz gegeben.“* Das bedeutet: Der Mensch ist frei, das ja, aber er ist nicht autark, nicht völlig losgelöst. Ihm sind Grenzen gesetzt, er hat eine Verantwortung. Gegenüber Gott - wie auch immer man das füllen will - und gegenüber dem Nächsten. Mir stellt sich die Frage, wie die Richter das aktuelle Urteil, dass jeder grundsätzlich das Recht auf Selbstmord hat und Beihilfe zum Suizid auch möglich sein soll, mit diesem Grundsatz, dass wir Gott und dem Nächsten verantwortlich sind, vereinbaren kann? Hat der Mensch wirklich ein Recht darauf, seinem Leben selber ein Ende zu setzen? Die Bibel ist hier ganz klar. Sie sagt im 5. Gebot: **„Du sollst nicht töten.“** Das heißt: Ich soll keinem anderen das Leben nehmen. Das schließt ebenso die vorzeitige Beendigung des eigenen Lebens mit ein. Selbsttötung wird in der Bibel an keiner Stelle gutgeheißen. Im Gegenteil: Der Mensch verdankt sein Leben nicht sich selbst. Es ist ein Geschenk Gottes. Keiner hat sich selber das Leben gegeben; und darum sollte es sich auch keiner selber nehmen. Der natürliche Lauf der Dinge ist, dass Gott uns aus diesem Leben abberuft, zu seiner Zeit, wie und wann er will. Und genau darin, in dieser Unverfügbarkeit des Lebens, dass es allein Gott vorbehalten ist,

über uns zu entscheiden, und eben nicht Menschen, liegt unsere besondere Würde.

Jene, die sich für ein selbstbestimmtes und vorzeitiges Sterben aussprechen, argumentieren immer wieder mit dem dramatischen Einzelfall, also mit den besonders schweren Fällen, wo wir menschlich alle an unsere Grenzen kommen. Das Leid des Betroffenen schreit förmlich danach zu sagen: „Komm, lass uns dieses Leben beenden, es ist doch eine Zumutung - für den Betroffenen selbst, aber auch für die Umwelt. Komm, lass uns ein Ende machen mit der Qual, der Tod ist doch eine Erlösung.

In dem Fall, die Lösung. Wie will man dem Leidenden diese Gnade verweigern?“ Ähnlich wird gerne diskutiert, wenn es um den Beginn des Lebens geht, um das ungeborene Leben. Schnell wird das Beispiel der vergewaltigten Frau ins Spiel gebracht, der man es doch nicht zumuten könne, auch noch das Kind ihres Peinigers zur Welt zu bringen. In Wirklichkeit machen Vergewaltigungsfälle aber gerade mal 0,1% der vorgenommenen Abtreibungen aus.

So wird auch am Ende des Lebens gerne mit dem Extremfall argumentiert, und dabei unterschlagen, dass wir hier über viele Fälle reden, wo es gar nicht so extrem und unaushaltbar ist. Die Palliativmedizin, die schmerzlindernde Medizin, ist heute so weit, dass in den wenigsten Fällen Menschen wirklich noch qualvoll zugrunde gehen müssen. Wovor Menschen im Blick auf das Ende ihres Lebens Angst haben, sind doch vor allem unaushaltbare Schmerzen, und dass sie damit allein gelassen sind; dass keiner da ist, kein naher und vertrauter Mensch, der sie begleitet, unterstützt, tröstet, das mit ihnen durchsteht. Man kann heute viel gegen die Schmerzen tun, und man könnte auch etwas gegen diese quälende Einsamkeit tun. Und man könnte hier Menschen mit guten Maßnahmen die Angst ein ganzes Stück nehmen.

Was außerdem unterschlagen wird: Von Menschen, die versucht haben sich das Leben zu nehmen, wissen wir, dass hinter dem Selbstmord in vielen Fällen nicht wirklich der Wunsch stand, endlich tot zu sein, sondern eine tiefe Verzweiflung. Dass man keine Kraft mehr hat, gegen die Probleme im eigenen Leben anzugehen, keinen Sinn mehr sieht, keinen anderen Ausweg mehr sieht.

Dass es oft ein letzter verzweifelter Hilferuf ist, dem die Hoffnung, eigentlich doch lieber leben zu wollen, immer noch innewohnt. Es ist darum fatal, aus jedem Gedanken, vorzeitig aus dem Leben zu scheiden, aus jedem Wunsch nach vorzeitigem Ableben automatisch schließen zu wollen, dass es das Beste und angemessenste und

geradezu unumgänglich sei, diesen Wunsch nun auch in die Tat umzusetzen.

Ich möchte dabei hinzufügen: In der Tat kann man über die Not unheilbar erkrankter Menschen, ihre Schmerzen und ihren sehnlichen Wunsch, sterben zu wollen, nur mit großer Achtung und größter Zurückhaltung sprechen. So viel man heute gegen Schmerzen tun kann - gewiss wird nach wie vor heute auch viel gelitten. Was manche Menschen oft über Jahre hin an Leid ertragen, das kann man als Gesunder Mensch gar nicht wirklich ermessen. Gedanken, sein Leben aktiv beenden zu wollen, die haben sicher schon viele gehabt, zumal in so einer Situation. Wer wollte das einem Betroffenen verdenken? Jahrhundertlang wurden Menschen, die Selbstmord begangen, die christliche Bestattung verweigert und wurden sie außerhalb der christlichen Friedhöfe beigesetzt, mit der Begründung, sie hätten gegen das 5. Gebot verstoßen. Martin Luther dagegen vertrat die Sicht, dass Menschen, die sich selbst getötet haben, christlich bestattet werden sollen, und dass sie genauso unsere Liebe und unser letztes Geleit verdient hätten, weil sie es eben "nicht gern", sondern in einer inneren Zwangslage getan hätten und "wie von einem Räuber im Wald überwunden" wurden. Damit wird ein solcher Selbstmord aber noch lange nicht gutgeheißen oder als einfache und bequeme Lösung für qualvolles Leid ausgegeben. Denn: Die Rede davon, dass der Mensch ein Recht habe, sich selber das Leben zu nehmen, bringt ein völlig anderes Menschenbild als das christliche ins Spiel. Es ist das Bild vom Menschen, der völlig frei und ganz autonom alle Dinge seines Lebens im Griff hat und dirigiert, der selbst noch den Zeitpunkt seines Ablebens selbst bestimmt. Das mag vielen imponieren. Ich, der Herr meiner selbst, in jeder Lage, selbst noch im Tod. Aus christlicher Sicht ist das ein Trugbild, eine fatale Illusion. In der ersten Lesung haben wir vorhin die Erzählung aus 1. Mose 3 gehört, die heute Morgen zugleich Predigttext ist - die Geschichte von Adam und Eva und der Schlange. Sie zeigt dramatisch, wohin es führt, wenn der Mensch meint, völlig frei und selbstbestimmt sein können.

Vergegenwärtigen uns die Ausgangslage: 1. Mose 1 und 2 erzählen, davon wie Gott das ganze Universum erschafft, darin die Welt und auf ihr den Garten Eden, das Paradies, als perfekten und wunderbaren Lebensraum für die Tiere, vor allem aber für den Menschen. Als alles schon fertig ist, erschafft er den Menschen - den Mann, Adam, den „von der Erde Genommenen“ - und aus ihm die Frau. Eva bedeutet „Mutter allen Lebens“. Gott sagt, dass beide

zusammen nach seinem Ebenbild erschaffen sind. Er gibt Adam den Auftrag, den Tieren Namen zu geben, ihnen Identität zuzusprechen, also im positiven Sinne Macht und Autorität auszuüben, dabei in freier Entfaltung auch kreativ zu sein. Er gibt den beiden den Auftrag, sich zu vermehren und Leben hervorzubringen. Er gibt ihnen den Auftrag, den Garten Eden zu bebauen und zu bewahren. Und die Welt zu erkunden und sich zunutze zu machen. Der Mensch, von Gott als Verwalter auf Erden eingesetzt, soll so etwas von Gottes Weisheit, Kreativität, Güte und Stärke ausstrahlen. In Psalm 8 heißt dementsprechend vom Menschen: „*Du hast ihn nur wenig niedriger gemacht als Gott, alles hast du unter seine Füße getan.*“ Der Mensch, als Mann und Frau, in der Tat als Krone der Schöpfung, als Abglanz der Weisheit, Herrlichkeit und Schönheit Gottes. Gottes ursprüngliche Absicht dabei war, dass Mann und Frau dieser Bestimmung in enger Verbindung mit Gott nachkommen. In Übereinstimmung mit ihm. Und zwar nicht als willige Sklaven, als Marionetten, als Gottes Partner, als sein Gegenüber, als freie Wesen, die in Übereinstimmung mit Gottes Willen handeln – und das nicht, weil sie müssen, sondern weil sie es selber wollen, davon selber überzeugt sind. Weil sie ihn achten, ihn von Herzen lieben und ihm vertrauen. Echte Liebe und echtes Vertrauen gibt es nur, wo Freiheit ist. Ich kann Liebe nicht verordnen und sagen: „Du musst mich jetzt lieben.“ Ich kann vertrauen nicht befehlen und sagen: „Du musst mich vertrauen!“ Man kann es sich wünschen, aber man kann das nicht erzwingen. Gott wünscht sich aber echtes Vertrauen und wahre Liebe. Und so baute er in den Garten Eden diese Wahlfreiheit ein, in Gestalt eines Baumes. Er stellt diesem Baum auf in der Mitte des Gartens. Und er stellt das Gebot auf, von dessen Früchten nicht zu essen. So hatten Adam und Eva die Wahl: Vertrauen wir Gott und essen nicht davon, oder machen wir es anders. Dass die beiden aus freien Stücken zunächst nicht davon aßen zeigte, ja: Gott, wir vertrauen dir, dass das, was du sagst, das Beste für uns ist. Und wir zeigen dir damit auch, dass wir dich lieben. Der Baum und das Gebot machen aber noch ein Zweites deutlich: So nah der Mensch Gott steht, so besteht zwischen ihm und Gott doch ein fundamentaler Unterschied. Der Mensch ist Geschöpf. Er ist nicht Gott, er ist nicht der Schöpfer, sondern sein Werk. Als Geschöpf Gottes ist er Gott verantwortlich und er ist auf Gott angewiesen, der ihm den Lebensatem eingehaucht hat. Der Mensch hat sein Leben nicht in sich selbst, sondern nur in der Beziehung zu Gott, seinem Schöpfer. In dieser

Konstellation ist der Mensch unsagbar gewürdigt, gekrönt, zu Großem und Wunderbaren berufen, ermächtigt und befähigt, aber auch entlastet. Er muss die Welt weder am Laufen halten noch muss er sie retten, er muss nicht alles können und auch nicht alles wissen. Er darf ruhen in den Armen des einen, der alles weiß und kann und die Welt trägt mit seinem mächtigen Wort. Und das ist Gott. In dieser Positionierung ging es dem Menschen gut, hatten die beiden den Himmel auf Erden, das Paradies.

Und nun wird in 1. Mose 3 erzählt, dass wir dieses verloren haben, und wie es dazu kam. Damals wohnte das Böse noch nicht im Menschen. Es tritt von außen an den Menschen heran. In Gestalt der Schlange, von der wir später im Verlauf der Bibel hören, dass in ihr hier der Teufel auftritt, der Diabolos, der Durcheinanderbringer. Jesus nennt ihn einen Lügner und Mörder. Und entsprechend listig und durchtrieben tritt er hier auch auf. Die Schlange kommt zu Eva und gibt sich voll nett, als Freundin, als Beraterin, die nur unser Bestes will. Doch dabei sät sie Misstrauen. Über den Punkt, den Gott gesetzt hat: „*Esst nicht von dem Baum und seinen Früchten*“ – Punkt – setzt sie eine kleine Schlange und macht so aus dem Punkt ein Fragezeichen: „*Sollte Gott gesagt haben?*“ Hat Gott wirklich? Wie hat er das nochmal gemeint? Und ist das wirklich sinnvoll? Ein zweites: Die Schlange verharmlost. Sie sagt: „*Wenn ihr ... gegessen habt, werdet ihr keinesfalls sterben.*“ Und ein Drittes: Sie stellt wunderbare Dinge in Aussicht: Ihr werdet keineswegs sterben, nein, im Gegenteil. „*Gott weiß: An dem Tag, da ihr davon esst, werden eure Augen geöffnet, und ihr werdet sein wie GOTT und wissen, was gut und böse ist!*“

Das Raffinierte und gemeine daran ist: Die Schlange hat Recht. Auch wenn sie einiges übertreibt, anderes unterschlägt und wieder anderes verharmlost - diese Aussage ist wahr. Wenn die beiden essen werden, werden sie in der Tat nicht gleich sterben. Ihnen werden wirklich die Augen aufgehen. Sie werden mit einem Mal wissen, was gut und was böse ist. Doch noch ist es nicht so weit. Sie hören die Schlange und fühlen sich geschmeichelt. Sie sehen die Frucht und sehen, wie verlockend die da am Baume hängt. Sie glauben der Schlange, dass einmal doch keinmal ist, wer wird denn so kleinlich sein?, und dass sie an Gott vorbei, den Jackpot knacken können. Sie halten sich für unheimlich clever. Und dann geht alles ganz schnell: Sehen, zugreifen, essen. Adam steht daneben. Er tut, was Männer meistens tun: Er sagt nichts, und macht, was seine Frau sagt. Und so nimmt das Unheil seinen Lauf. Als die beiden gegessen

haben, folgt das böse Erwachen: Sie schämen sich auf einmal voreinander, weil sie nackt sind und versuchen, ihre Blöße zu bedecken; bisher hatten sie damit gar kein Problem. Und als Gott im Garten erscheint und nach Adam ruft: „*Adam, wo bist du?*“, offenbar, weil er etwas zu verbergen hat, weil er spürt, er hat eine rote Linie überschritten, hat seine Bestimmung verfehlt, Gottes Vertrauen enttäuscht; er kann Gott nicht einfach mehr so unbefangen unter die Augen treten.

Statt das einfach zuzugeben und dazu zu stehen, fangen die beiden nun an, sich die Schuld gegenseitig in die Schuhe zu schieben. Die Frau sagt: Die Schlange ist schuld. Der Mann sagt: Die Frau, die du mir gegeben warst, die wars. Keiner wills gewesen sein. Die Harmonie, der Friede des Paradieses ist zerbrochen. Der Mensch ist nicht mehr der, der er noch vorher war. Er ist immer noch Gottes Ebenbild. Er spiegelt immer noch spiegelt etwas von Gottes Art und Genialität wider. Aber der Spiegel gesplittert und getrübt.

Neben nach wie vor schönen Facetten zeigen sich ganz hässliche Stellen. Die Bibel sagt nun: Das ist unsere Geschichte. Diese Urgeschichte ist der Ausgangspunkt aller menschlichen Irrwege, hier sehen wir den Ursprung aller menschlichen Dramen, des Leids, der Schuld, die wir als Menschen von Beginn an angehäuft haben. Die Suppe, die dort im Paradies eingebrockt wurde, an der löffeln wir noch heute. Ob wir wollen oder nicht: Mit unserer Geburt, ja schon im Mutterleib, stehen wir in einer Unheilschette, aus der wir uns selber nicht befreien können. Und das Tragische ist: Wir schmieden diese mit unserem eigenen Leben noch fester, bestätigen mit unserem eigenen Misstrauen gegen Gott, unserer Rebellion, unserem Stolz, unserer Gleichgültigkeit, unserem Egoismus, dass das alles kein alter Hut ist, sondern die bittere Realität. Der Mensch will hoch hinaus, er will an Gottes Gebot und an Gott vorbei das pralle Leben und will dabei am Liebsten selbst oberster Denker und Lenker und höchste Instanz sein. Doch das Ergebnis ist nicht Glück und Leben, nicht Glück, sondern Fluch und Elend. Der Traum vom völlig autarken Menschen, der aus sich selbst heraus ohne Gott die idealen Lösungen und das Glück findet, entpuppt sich als böser Albtraum.

Und das zeigt sich auch am aktuellen Beispiel, bei der Diskussion um das selbstbestimmte, vorzeitige Sterben. Man muss sich nur einmal damit beschäftigen, wie der Gang der Dinge in den Ländern ist, wo aktive Sterbehilfe fast schon zur gesellschaftlichen Normalität geworden ist. Wie sich eine Gesellschaft dort entwickelt.

Es ist immer das gleiche Muster. Es fängt damit an, dass man die aktive Sterbehilfe freigibt als Ausnahmeregelung für sterbenskranke Menschen, die ihrem Leid ein Ende bereiten wollen. Dass dann aber diese Regelung zunehmend auch auf andere Menschen und Gruppen ausgeweitet wird, an die dabei zunächst gar nicht gedacht war, nämlich auf Minderjährige, auf Kinder, auf Behinderte, auch auf nicht einwilligungsfähige Menschen. In Belgien haben heute bereits ein Drittel der euthanasierten Menschen nicht mehr selbst entschieden, dass sie vorzeitig aus dem Leben scheiden wollen, sondern ihre Ärzte oder Verwandten. Dort diskutieren Kinderärzte die Forderung, dass die Euthanasie auch für Kinder unter 12 Jahren doch möglich sein muss. Es stellt sich hier die Frage, wer genau eigentlich über den mutmaßlichen Lebenswillen von behinderten Vierjährigen oder Neugeborenen entscheiden soll? Die Ärzte, die Verwandtschaft oder die Krankenkasse, die das teure Leben pflegeintensiver Patienten bezahlen sollte? Was genau bedeutet es, wenn das Sterben und jetzt auch die Mithilfe beim Töten zu einer „Dienstleistung“ von Ärzten, Verwandten oder von Pflegepersonal erklärt wird?

Und es stellt sich die Frage, wie frei in vielen Fällen die Entscheidung zum vorzeitigen Tod wirklich ist? In Kanada entschied sich jüngst ein an Muskelschwund Erkrankter zum assistierten Tod. Die Kostenübernahme zur nötigen 24-Stunden-Pflege zu Hause, damit er sein letztes Lebensjahr in der Nähe seines einzigen Kindes bleiben kann, hatte die staatliche Krankenkasse dem Vater verweigert. Die Kosten für den assistierten Selbstmord hat die Kasse jedoch bezahlt. Kann man da wirklich von einem freiwilligen Tod sprechen?

In Kanada werden Leute, die überlegen, ihr Leben vorzeitig zu beenden, auch darauf aufmerksam gemacht, dass sie auch ihre Organe noch spenden können; das hat der Statistik der Organentnahme einen unerwarteten Boom besorgt. Ist das nicht schön, wenn der eigene Tod noch nützlich sein kann für das Kollektiv? In einer überalternden Gesellschaft inklusive Pflegenotstand und angesichts einer Gesellschaft, in der Krankenhäuser wie Wirtschaftsunternehmen funktionieren, ist es doch schön, wenn der Alte, Kranke und Lebensmüde selbst begreift, dass sein Ableben ein Akt der Selbstbestimmung ist und er damit die Kasse und die liebe Verwandtschaft finanziell und sozialverträglich mit seinem freiwilligen Frühableben entlastet.

Kritiker der aktiven Sterbehilfe machen wie ich finde zurecht darauf aufmerksam, dass hier unterschwellig ein Druck auf die ausgebaut wird auf die, die unsere Unterstützung, unsere Hilfe und unsere Aufmerksamkeit eigentlich am meisten brauchen: auf Alte, Schwache und Kranke. Viele von Ihnen leiden unter Einsamkeit und auch Depressionen. Wie mag sich ein Patient oder gar ein Kind fühlen, das den Tod als Lösung angeboten bekommt und sich sowieso schuldig fühlt, weil es den Eltern, der Verwandtschaft und überhaupt allen nur noch zur Last zu fallen scheint? Das es ganz schwierige Situationen gibt - keine Frage, aber die entscheidende Frage, die sich eine Gesellschaft, ein Staat und jeder einzelne zu stellen hat, ist doch: In welche Richtung will ich Menschen beraten, ermutigen und unterstützen? Zum Leben – oder zum Tod?

Es ist schon irre: Wir erhalten unzählige alte Menschen mit Hilfe von Geräten mit aller Macht am Leben, statt sie im Frieden gehen zu lassen, wie es vielleicht der natürliche Lauf der Dinge und vielleicht auch ihr eigener Wille wäre. Und bereiten möglicherweise einer Entwicklung den Boden, wo am Ende selbst Menschen, die noch jung und körperlich gesund sind, vorzeitig aus dem Leben scheiden. Jedes Jahr kommen allein in die Schweiz 600 Menschen aus Europa, um dort ihrem Leben ein vorzeitiges Ende setzen zu lassen.

Und es fragt sich, was heißt das denn dann auch bei uns konkret, wenn z. B. ein Mensch von der Brücke springen will? Darf ich dann noch versuchen, ihn abzuhalten, wenn es doch sein gutes Recht ist? Was, wenn meine Tochter aus Liebeskummer oder der Nachbar aus finanziellen Nöten heraus keinen anderen Ausweg mehr für sich sieht? Oder jemand vor lauter Wohlstand und Blödsinn des Lebens überdrüssig ist, darf ich sie, darf ich ihn überhaupt dann noch vom Selbstmord abhalten? Oder jemand, der sich was antun will, zu seinem Schutz in die Psychiatrie einweisen lassen? Wenn der Staat davon spricht, dass jeder, und zwar jeder ein Recht hat, sich selbst das Leben zu nehmen oder nehmen zu lassen - muss er dann nicht auch die entsprechenden Möglichkeiten dafür schaffen, von diesem Recht auch Gebrauch zu machen? Es hinterlässt einen bitteren Nachgeschmack, wenn nun mehr und mehr der Tod die Lösung für Menschen in schwierigen Lebenslagen sein soll. Die Schweizer Bischofskonferenz hat schon 2002 in einer Verlautbarung dazu geschrieben: *«Der Versuch, das Sterben mit einem selbst bestimmten und möglichst schmerzlosen Freitod zu bewältigen, beraubt den Menschen der Spannung, die durch den unberechenbaren Tod in sein Leben tritt, verkennt die sozialen*

Auswirkungen des Sterbens und verweigert das Vertrauen darauf, dass ein Größerer Leben und Sterben in der Hand hält. “

Also, noch einmal: Aus biblischer und christlicher Sicht ist der Mensch nicht Herr seiner selbst. Er ist Geschöpf Gottes.

Er ist berufen, frei zu entscheiden, aber auch gerufen, das in Verbindung mit Gott und Verantwortung vor Gott zu tun.

Wir verdanken unser Leben Gott. Und darum sollten wir es uns auch nicht selber nehmen noch anderen helfen, vorzeitig aus dem Leben zu scheiden. Der Mensch ist außerdem gefallenes Geschöpf. Der Tod ist die Folge der Trennung von Gott. Der Tod ist Gottes Gericht über die Sünde. Und das gilt es anzunehmen und zu tragen statt den Tod zur vermeintlich bequemen Lösung umfunktionieren zu wollen. Wir entkommen unserem Schicksal und der Realität des Gerichtes Gottes über uns Menschen nicht, indem wir hier Gott selber vorgreifen. Vielmehr ruft uns die Endlichkeit, Begrenztheit und auch Mühsal unseres eigenen Lebens, dass wir über unser Leben nachdenken. Und zu Gott umkehren, der unser Schöpfer, der die Quelle des Lebens und aller Weisheit und der auch unser Helfer ist. Jesus hat uns durch seinen Tod und seine Auferstehung wieder die Brücke geschlagen, dass wir mit Gott versöhnt und wieder mit ihm verbunden sein können. Dass wir schon jetzt als seine geliebten Kinder leben können. Und mit allem zu ihm kommen können, auch mit der Angst vor dem Sterben, mit allen Schmerzen und Leiden. Wir dürfen uns bei ihm bergen. Uns zu ihm flüchten. Und von ihm in Anspruch nehmen, was er uns als Hilfe geschenkt hat. Dazu gehört das Gebet, dass wir zu ihm beten können, ihn um Hilfe und Heilung anrufen können, um Linderung, auch um ein gnädiges und baldiges Ende, auch um die Kraft, das Leiden zu tragen und auszuhalten, solange uns Gott hier auf dieser Erde haben will.

Wir dürfen vor Gott auch klagen, ja schreien. Ihm alles vor die Füße werfen. Wir dürfen ihn auch loben, ihm unser Vertrauen ausdrücken und erfahren, wie uns darin neue Kraft geschenkt wird.

Wir dürfen medizinische Hilfe in Anspruch nehmen, Medikamente, Pflege, Schmerztherapie. Wir dürfen die Hilfe von Menschen in Anspruch nehmen, die uns mit Liebe zur Seite stehen, Angehörige, Freunde, Leute aus der Gemeinde, unterstützt durch Pflegedienste, Ärzte und Krankenschwestern, und wenn es ans Sterben die Begleitung durch einen Hospizverein. Wir dürfen bei Jesus lernen, welche Kraft im Wort Gottes steckt, dass wir den vielversprechenden, aber in Wahrheit trügerischen Angeboten des Versuchers, die keine Lösung sind, nicht nachgeben müssen,

sondern ihn mit Gottes Wort überwinden und in Gottes Wort Rat, Trost und Stärkung finden. *„Der Mensch lebt nicht allein vom Brot, sondern von jedem Wort, das aus dem Mund Gottes geht.“*

Und auch das Abendmahl, gereicht am Kranken oder Sterbebett ist vielen schon eine Quelle der Kraft und ein Zeichen der Gemeinschaft mit Gott und mit anderen in schwerer Zeit gewesen. Wir sind als Gemeinde dazu berufen, nicht einer Kultur des Todes den Weg zu bereiten, sondern des Lebens. *„Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“* *„Und er sagt: Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern will, dass er umkehre und lebe.“* Dazu gehört, dass wir Menschen sagen, dass mit dem Tod nicht einfach alles aus ist, sondern wir dann vor Gott stehen werden und ihm Rechenschaft geben werden. Dazu gehört, dass wir Menschen zum Leben ermutigen und ihnen sagen, dass es bei Jesus ein erfülltes Leben, und Hoffnung und Hilfe gibt, auch trotz und inmitten aller Leiden und Nöte. Dazu gehört, dass wir wo es uns möglich ist, selber auch praktische Hilfe anbieten und schenken. Und dazu gehört, dass wir den Menschen sagen, dass sich auch dann noch geliebt und wertvoll sind, wenn sie das nicht mehr so empfinden, etwa, weil sie alt, krank oder nicht mehr so leistungsfähig sind, eine Behinderung haben, ihre Träume zerplatzt sind und ihr Lebenswille gebrochen ist. Gott sendet uns aus, ihnen zu sagen: Euer Wert, eure Würde, euer Leben hängt nicht daran! Sondern sie liegt darin, dass ihr von Gott unsagbar geliebt seid, unabhängig davon, was ihr tut oder nicht mehr schafft, unabhängig davon, was andere über euch sagen, euch vermitteln, oder was ihr selber von euch denkt.

In welcher Weise wir heute selber hier denken, reden und handeln, und welchem Menschenbild und welcher Entwicklung wir hier den Weg mit bereiten, wird mit darüber entscheiden, wie einmal selber mit uns verfahren wird, wenn wir selber sterbenskrank werden und in eine solche Situation kommen. Darum lasst uns hier beherzt für das Leben und für das, was Gott am Herzen liegt, eintreten und auch in der Fürbitte vor Gott dafür einstehen.

Und er Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.“